



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Leibnitz und Kirchenvereinigung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Leibniz und die Kirchenvereinigung.

Oeuvres de Leibnitz, publiées pour la première fois d'après les manuscrits originaux avec notes et introductions par A. Foucher de Careil. Paris, Firmin Didot frères. Tome 1. 2. —

Ueber die Art und Weise, wie diese neue Ausgabe der leibnizischen Werke eingerichtet ist, läßt sich soviel sagen, daß wir dies einem eignen Artikel vorbehalten; für jetzt halten wir uns nur an die Sache. Die beiden ersten Bände umfassen diejenigen Briefe und Denkschriften, welche sich auf die Vereinigung der evangelischen mit der katholischen Kirche beziehen. Zum Verständniß derselben einige einleitende Worte.

Im Lauf des dreißigjährigen Krieges und mehr noch nach Beendigung desselben war man in den höheren Kreisen der religiösen Zänkereien müde geworden. Die Berührung zwischen den verschiedenen Völkern hatte freieren Ansichten den Weg gebahnt, man fühlte schwer das Unglück, welches die Kirchenspaltung sowol in politischer als in wissenschaftlicher Beziehung über Deutschland gebracht hatte; das gemüthliche Interesse an den religiösen Formen war in der allgemeinen Verwilderung mehr und mehr zu Grunde gegangen; die Fürsten und der Adel wurden durch eine immer tiefere Kluft von dem sittlichen Leben des Volks getrennt. Aber die Theologen fuhren in ihren Zänkereien unverändert fort, und die niedern Schichten der Gesellschaft lauschten ihnen mit derselben Andacht wie vorher.

Nur eine von den protestantischen Universitäten schlug eine andre Richtung ein, die Helmstädter, geleitet durch den großen Theologen Calixtus. Sie gab sich ganz ernstlich dazu her, theils durch Schriften und Predigten, theils im Verein mit den liberaler gesinnten Fürsten in öffentlichen und geheimen Verhandlungen an der Wiederveröhnung der drei getrennten Kirchen zu arbeiten: in Bezug auf die Dogmatik sollte man die streitigen Punkte dem Gewissen jedes Einzelnen überlassen, in Bezug auf die Kirchenverfassung sollte man sich gegenseitig Zugeständnisse machen. Das Unternehmen war verfrüht, denn noch war die Masse zu sehr an das tägliche Brod der Dogmen und an die Würze der Bannflüche gegen alle Ketzer gewöhnt, und das politische Leben war noch zu wenig ausgebildet, um Ersatz für diese gemüthliche Beschäftigung zu bieten. Die Helmstädter, auch Synkretisten genannt (die Kreter, sagt der Apostel, sind allesammt Lügner und faule Bäuche), wurden als

eine neue kezerische Sekte betrachtet, und ein berliner Prediger donnerte von der Kanzel: „wir verdammen die Papisten, die Reformirten und auch die Helmstädter; wer nicht lutherisch ist, ist verflucht!“ — Aber aufgegeben war das Unternehmen nicht, die Helmstädter blieben ihren Gesinnungen treu, und die äußeren Umstände waren ganz darnach angethan, die Versuche von Zeit zu Zeit wieder aufnehmen zu lassen.

Zunächst lag es im Interesse des Kaiser Leopold, was sein Ahn mit theilweise glücklichem Erfolg durch brutale Gewalt angebahnt, auf dem Wege friedlicher Verhandlungen fortzusetzen. Persönlich bigott und in seinen Erblanden gegen die Protestanten gewaltthätig, sah er doch ein, daß er, um ein so großes Werk durchzusetzen, sich zu Zugeständnissen werde bequemen müssen. Die Fürsten, obgleich seit dem westphälischen Frieden so gut als souverän, waren doch durch manche Bande des Vortheils an das Reichsoberhaupt geknüpft: darunter vor allem die braunschweig-lüneburgischen Herzöge, denen seit lange als Ziel des Ehrgeizes der Kurhut vorschwebte.

Unter diesen Umständen fand ein Mann, der aus reinem Eifer und mit einer wirklich aner kennenswerthen Aufopferung sich des schweren Werkes annahm, der Spanier Spinola, vielseitigen Anhang. Er war als spanischer Gesandter und Beichtvater der Kaiserin nach Wien gekommen, und hatte schon 1660 eine kaiserliche Vollmacht erlangt; das Jahr darauf betraute ihn der Kurfürst von Brandenburg mit der Negotiation mit der spanisch-deutschen Handelsgesellschaft nach Indien; 1671 trat er in Verständniß mit dem päpstlichen Nuntius in Wien, eröffnete 1675 die Unterhandlungen mit dem kur-sächsischen Hofe, die aber durch die Erklärung des letztern, er könne ohne Einvernehmen mit den übrigen Protestanten sich auf ein so weitläufiges Werk nicht einlassen, abgebrochen wurden, und nahm sie 1678 von Neuem in größerm Maßstab wieder auf: diesmal betheiligten sich 14 regierende Fürsten (Sachsen, Brandenburg, Pfalz, sämtliche Braunschweiger u. s. w.) und einige Reichsstädte daran. Hannover war der Mittelpunkt.

Herzog Johann Friedrich und seine Gemahlin Benedicte, eine pfälzische Prinzessin,*) waren seit lange katholisch geworden, wie es scheint, aus Ueberzeugung; er hatte eine große Zahl katholischer Gelehrten um sich

*) Friedrich von der Pfalz ~ Elisabeth, Tochter Jacobs von England, † 1662

Karl Ludwig v. d. Pfalz	Rupert, englischer Admiral	Eduard, in Frank- reich, katholisch ~ Anna Con- saga † 1684	Elisabeth, Nebtiffin von Herford (lu- therisch) geb. 1618 † 1680	Sollandine, Neb- tiffin von Mau- buisson (katho- lisch) † 1709	Sophie, geb. 13 Oct. 1630 † 1714 ~ Ernst August von Hannover
Charlotte, 1671 Herzogin von Orleans.	Marie ~ Condé	Benedicte und Johann Fried- rich von Han- nover			Georg I. von England ~ Sophie Do- rothee v. Gesse
					Sophie Charlotte † 1705 ~ Friedrich I von Preußen
					Friedrich Wil- helm I
					Georg II, Sophie Dorothee ~ Friedrich der Große

versammelt, mußte aber seinen protestantischen Unterthanen gegenüber doppelt vorsichtig sein; die Unterhandlungen beschränkten sich zu seiner Zeit fast ganz auf Gespräche zwischen Leibniz und Spinola.

Auf der Höhe des Geistes und der Bildung, auf welcher Leibniz stand, erregten ihm die Zänkereien der Geistlichen, ungeschlacht und brutal, wie sie in der Regel waren, nur Ekel. Freilich wußte er als geübter Metaphysiker für jedes beliebige Dogma eine geistreiche Auslegung zu finden, und die rohen Naturalisten dadurch in Verlegenheit zu setzen, aber eben darum war er geneigt, zwischen allen Parteien zu vermitteln. Dem Volk stand er fern, er ging weder in die Kirche noch in die Schenke, sein Haus war der Salon und die Akademie. Er sah in dem Confessionsleben nur Streit über nichtige Dinge, Unheil für das Reich, Schaden für die Wissenschaft: statt über Gnade und Werke zu disputiren, sollte man lieber eine Kette astronomischer Beobachtungen durch Europa, Rußland, China einrichten; um das wissenschaftliche Leben zu organisiren, mußte in der Kirche Friede sein: Friede und Ordnung um jeden Preis! Wie vortrefflich war die Organisation der Jesuiten! wie schade, daß sie dieselbe auf theologische Nullitäten wandten, statt auf ernsthafte, wissenschaftliche Untersuchungen! Die Hierarchie konnte man sich wol gefallen lassen, ja sie war der beste Ausdruck socialer Ordnung; nur mußte der Papst vernünftig sein, weder die Freiheit der Gewissen, noch die socialen Errungenschaften der Protestanten durften angetastet werden. — Selbst in seinem kosmologischen System lag vieles, was ihn für Rom gewann: Einheit des Menschengeschlechts, der Religion, der Wissenschaft, der Sprache u. s. w.! — Im Princip war er entschieden für die Einigung; und darin blieb er unwandelbar, er kam unter den wechselndsten Umständen darauf zurück; nur wenn man ihn persönlich anging, wenn er seine individuelle Freiheit, die Ueberzeugungen seines Verstandes und seines Gemüths verleugnen sollte, trat er schroff zurück. — Uebrigens eine conciliante, ja schmiegsame Natur, hatte er bisher stets unter Katholiken gelebt: am mainzer Hof, in Paris mit Arnauld, bei Johann Friedrich; außerdem correspondirte er mit namhaften Kirchenliedtern; aber jede Aufforderung, sich zu bekehren, lehnte er ab.

Spinola war ihm in mancher Hinsicht sehr bequem: auch ihm kam es hauptsächlich auf die Einigung an; was man auf beiden Seiten nachgab, kam erst in zweiter Linie. Ein eifriger Apostel, aber kein Kirchenlicht; in den Formen sanft und zugänglich: „Der Laune nach, erzählt ein Prediger in Gotha, Franzose; in den Manieren Italiener; Spanier, sobald er sich ärgert: aber bei Tafel ein Vollblut-Deutscher!“ — Von derselben Art war Molanus, protestantischer Abt von Loffum, der erste Geistliche aller braunschweigischen Lande: aus der helmstädter Schule, friedliebend, nachgiebig gegen den Hof, nicht ohne wissenschaftliche Bildung und zu kleinen diplomatischen Intriguen

sehr geneigt. Ganz wie Leibniz: denn auch dieser, im Princip unerschütterlich, mußte in der Anwendung desselben den Umständen außerordentlich Rechnung zu tragen; seine Mittel gingen nicht aus dem Zweck hervor, sondern waren für sich.

Nun starb Johann Friedrich 1679 und sein Nachfolger Ernst August nahm sich mit größerm Eifer der Sache an. Im Gegensatz zu seinem verstorbenen Bruder, der ganz von Ludwig dem Vierzehnten abhing, war er gut kaiserlich gesinnt; in religiösen Dingen gleichgiltig, und dem Skandal eines persönlichen Glaubenswechsels abgeneigt, wollte er gern durch Union der Kirchen den Kaiser verbinden, der ihn zum Kurfürsten machen sollte. Seine Gemahlin Sophie war eine der bedeutendsten Frauen der Zeit: nicht so gelehrt wie ihre Schwester Elisabeth, die, um Cartesius ganz zu studiren, die Krone Polens ausgeschlagen hatte; nicht so wild wie ihre Schwester Hollandine, katholische Aebtissin von Maubuisson, die kein Bedenken trug, *par ce ventre qui a porté quatre enfants!* zu schwören, und die nur taube Nonnen um sich duldeten, um sich nicht mit ihnen zu langweilen (Bischof Bossuet pries sie noch bei Lebzeiten als künftige Heilige!*): stolz wie die echte Enkelin eines Königs, und doch im Stande, politischen Rücksichten ihren Ekel vor einer Mesalliance zu opfern; von brennendem Ehrgeiz und doch sehr vorsichtig in Geschäften, dem überlegenen Geist ihres kühlen Gemahls gegenüber; leidenschaftlich, und doch duldsam gegen alle Maitressen Ernst Augusts, um ihren Einfluß nicht zu beeinträchtigen; geistreich genug, um mit Leibniz über alle mögliche Dinge zu philosophiren, und grade genug Weltdame, um nicht mitunter ihren Spaß mit ihm zu haben; von sehr hellem Verstand, ohne alles religiöse Vorurtheil: sie wartete mit der Confirmation ihrer Tochter bis zur Heirath, um den unnützen Umständen einer etwa nöthigen zweiten Confirmation zu entgehn. So war sie ganz für die Unterhandlungen gemacht; ihre Schwester Hollandine, ihre Schwägerin Anna (die ihren Mann bekehrt hatte) und ihre Nichte Benedicte nebst den andern Blaustrümpfen ihres Umgangs drangen oft in sie, sich zu bekehren; sie antwortete artig und spöttisch; aber durch ein Compromiß die Zänkereien der Pfarrer zum Schweigen zu bringen: — „ist ja doch, sagte sie einmal zu Leibniz, das Christenthum durch ein Weib zur Welt gekommen, vielleicht gelingt es mir, es wieder herzustellen.“

Anfang 1683 kam Spinola mit neuen Vollmachten nach Hannover, und brachte große Zugeständnisse mit. Nach seinen mündlichen Aeußerungen sollte in der Säkularisation der geistlichen Güter (für die Fürsten die Hauptsache!) und in der Priesterehe nichts geändert werden; an einem neu einzuberufenden Concil sollten die „Neukatholiken“ als Beisitzer theilnehmen, bis dahin sollten

*) — dont les vertus font éclater par toute l'église la gloire du saint monastère de Maubuisson!! (1684).

die tridentiner Beschlüsse suspendirt, dagegen die Oberherrlichkeit des Papstes anerkannt werden. Für die dogmatischen Streitigkeiten wurde Bossuet's Exposition de la doctrine de l'église catholique zu Grunde gelegt, Spinola selbst reichte eine eigne Denkschrift ein: *Regulae circa Christianorum omnium ecclesiasticam reunionem*, welche der Herzog einer Conferenz, bestehend aus Molanus, dem Hofprediger Bardhausen und den beiden helmstädtler Theologen Meyer und Calixt, vorlegte. Leibniz ging als Vermittler von einem zum andern. Sie einigten sich, 30. März 1683, zu einem Actenstück: *Methodus reducendae unionis ecclesiasticae inter Romanenses et Protestantess*, welches in der Hauptsache Spinola's Bedingungen (3. B. Primat des Papstes) annahm. Das lichtscheue Werk hätte schlimme Folgen haben können, wenn es irgendwo einen festen Boden fand. So aber hatte es bei den wohlmeinenden Actenstücken sein Bewenden.

Während seines ganzen Lebens zeigt Leibniz das fast krankhafte Streben sich Ludwig dem vierzehnten zu nähern und auf ihn Einfluß zu gewinnen: aus einem Friedensförderer der Christenheit einen Eroberer der Türkei und einen Beschützer der Wissenschaft zu machen. Zuweilen haßte er ihn — soeben schrieb er anonym den Mars *Christianismus*, eine blutige Satire — aber bei dem kleinsten Schimmer von Hoffnung eilte er ihm wieder zu. — Schon 1678 hatte er mit Bossuet correspondirt, aber über rein gelehrte Sachen, über eine Ausgabe des Talmud; als die Exposition de la doctrine 4. Januar 1679 vom Papst bestätigt war, hatte er ihm Glück gewünscht, und ihn auf Spinola aufmerksam gemacht, ohne daß Bossuet darauf eingegangen wäre. Nun wurden ihm durch Vermittlung der Frauen von Mlaubousson die Reunionspapiere in die Hände gespielt; er antwortete 22. August 1683 höflich, versicherte, daß sein König die frommen Absichten des hannöverschen Hofes würdigte (darauf kam es Leibniz am meisten an) legte dann aber die Verhandlungen, bei denen er kein Ziel ab sah, bei Seite. Durch seine Unterzeichnung der berühmten Declaration von 1682 (über die Unabhängigkeit der französischen Bischöfe) stand er mit dem Papst gespannt, und dem Franzosen konnte es auch nicht einfallen, ein Project zu unterstützen, das vom wiener Hof ausging und dazu bestimmt schien, den österreichischen Einfluß zu vermehren.

Im protestantischen Lager blieb die Sache lange verschwiegen; wo sie verlautete, erregte sie heftigen Abscheu. Selbst Männer wie Spener und Kunäus in Danzig, die von der strenggläubigen Partei weit entfernt waren, äußerten sich mißbilligend; Val. Alberti, Professor in Leipzig, gemäßiger Orthodox, fragte 20. October 1683 bei Leibniz an, was es mit Unterzeichnung der Methodus durch zwei protestantische Theologen für eine Bewandniß habe? die Sache sei so unerhört, daß er sie für eine schlechte Erfindung des intriganten Spinola halte. *Falsa enim scribere quomodo possent viri coe-*

lestis veritatis studiosissimi? quomodo impossibilia prudentissimi? Eine Anerkennung der päpstlichen Gewalt von Seiten der Protestanten sei ja ebenso unmöglich als eine Nachgiebigkeit Roms! — Leibniz antwortete ausweichend oder vielmehr unwahr: er sei von jenen Unterhandlungen nur ganz im Allgemeinen unterrichtet, die Denkschrift habe er gar nicht gelesen; übrigens hätte man doch, schon der Höflichkeit wegen, der Aufforderung des Kaisers folgen müssen; die fanatischen Katholiken seien darüber nicht minder besorgt; und wenn auch nichts dabei herauskäme, so müsse man doch guten Willen zeigen. — Offener sprach sich Ernst August (7. December 1683) gegen die Landgräfin von Darmstadt aus, die ihn wegen jener verdächtigen Schritte zur Rede gestellt: der Vorschlag wäre seines heilsamen Zwecks wegen nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, die Denkschrift enthalte ganz unverfängliche Dinge, könne aber vorerst nicht mitgetheilt werden, da dergleichen von vorurtheilsvollen Theologen nicht immer, wie es gemeint, aufgenommen werde. — Leibniz selbst war bei der Sache nicht recht wohl; er forderte Molanus 5. Januar 1684 zur Vorsicht auf, und äußerte sich April 1684 gegen Seckendorf, sie würden wol beide das gewünschte Concil nicht erleben. Aber er hatte den Vorschriften seines Herrn zu gehorchen.

Mit der hannöverschen Denkschrift begab sich Spinola Anfangs 1684 nach Rom, nachdem der Kaiser seine Genehmigung erteilt; der Papst, mehrere Cardinäle, auch der General der Jesuiten (11. November 1684) sprachen sich günstig aus: nur könne man wegen der Spannung mit der gallicanischen Kirche und ihres Argwohns gegen Rom sich zu nichts Positivem verpflichten. Mit diesem Bescheid lehrte Spinola Ende des Jahrs nach Wien zurück. — Lichtscheu wie das ganze Unternehmen, war auch das Resultat unklar; die Katholiken selbst, die davon wußten, hielten es für Lug und Trug. — Ein eifriger Convertit, der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, großer Gönner von Leibniz, spottete über die römischen Zugeständnisse. „Fast denke ich, schreibt er 11. November 1684 an Leibniz, daß manche Lutheraner, welche glauben, daß man ihnen nur eine Falle stellt, um sie unter einander zu veruneinigen, um hinterher wenigstens mit einigen wohlfeilen Kauf zu haben, nicht grade die einfältigsten sind, sondern eine gute Nase haben. Denn es ist gewiß, daß man unsrerseits an wesentlichen Punkten nicht das Geringste herunterlassen wird.“ — Dhnehin hatte Spinola, der 1685 das Bisthum Wienerisch Neustadt erhielt, jetzt mit der Schlichtung der ungarischen Religionshandel zu thun, die ihn bis 1690 beschäftigten: so lange ruhten die Unterhandlungen. — Da ein paar Fürsten und Theologen doch unmöglich im Namen der evangelischen Kirche unterhandeln konnten, so war wol die einzige Tendenz, sie bei ihren Glaubensgenossen zu compromittiren und sie dadurch im Eifer des Gefechts zum partiellen Uebertritt zu verleiten. Auf diese Wendung kamen auch die eifrigen Katholiken immer zurück.

November 1683 hatte der Landgraf Leibniz auf das dringendste aufgefordert, das Bekenntniß der katholischen Kirche abzulegen: nach Spener's Ansicht habe er ohnehin den Sprung schon gethan. Die Verhandlungen darüber gaben Leibniz Gelegenheit, Neujahr 1684 sich ausführlich auszusprechen. „Ich glaube, daß man in der innern Gemeinschaft der Kirche sein könne, ohne in der äußern zu sein: z. B. wenn man ungerechterweise excommunicirt ist. Allerdings muß derjenige, welcher durch innere Gemeinschaft ein Mitglied der Kirche sein will, alle möglichen Anstrengungen machen, um auch in die äußere Gemeinschaft der sichtbaren, an der ununterbrochnen Folge ihrer Hierarchie erkennbaren katholischen Kirche einzutreten — *telle que je crois être ce qu'on appelle la Romaine*. Ich gebe zu, daß die Hierarchie zum gemeinen göttlichen Recht gehört, weil es eine Leitung geben muß; und daß die sichtbare katholische Kirche in allen zur Seligkeit nothwendigen Glaubensartikeln durch den ihr verheißenen Beistand des heiligen Geistes untrüglich ist. — Aber es kann kommen, daß in dieser Kirche sich Irrthümer und Mißbräuche in die Gemüther einschleichen; und indem man für sie die Zustimmung derjenigen fordert, welche einzutreten wünschen, aber von der Gewißheit des Gegentheils überzeugt zu sein glauben, setzt man sie in die Unmöglichkeit, so lange sie aufrichtig sein wollen, der äußern Gemeinschaft anzugehören. — Das findet nicht bloß bei Thatsachen statt, welche von den Sinnen abhängen, sondern auch bei Fragen, welche durch Schlüsse der Vernunft ausgemacht werden (z. B. das Copernicanische System): weil die Ueberzeugung keine Sache ist, die von der Macht des Willens abhängt und die man nach Belieben wechseln könnte. — Nun werden aber einige philosophische Ueberzeugungen, welche ohne genügende Gründe aufzugeben mir unmöglich wäre, von einigen Theologen noch immer als dem Glauben widersprechend, gemißbilligt und mit der Censur belegt. — Man wird sagen, daß ich sie verschweigen könnte. Aber das geht nicht an. Denn sie sind in der Philosophie von großer Wichtigkeit, und wenn ich einst über beträchtliche Entdeckungen der Wahrheit mich werde aussprechen wollen, muß ich sie als Fundamentalsätze aufstellen. Wäre ich in der römischen Kirche geboren, so würde ich nur dann austreten, wenn man mich austrieße; da ich aber außerhalb derselben geboren und erzogen bin, würde es weder aufrichtig noch sicher sein, mich zum Eintritt zu melden.“ Vielleicht kann ihn der Landgraf aus dieser Ungewißheit befreien. „Denn ich bekenne gern, daß ich um jeden Preis in der Gemeinschaft der Kirche sein möchte, wenn ich es nur mit einer wahren Ruhe des Geistes und mit dem Frieden des Gewissens vermag, dessen ich gegenwärtig genieße.“ Der Landgraf theilte das Schreiben dem Jansenisten Arnauld mit, der (2. März 1684) nicht einsah, wie Leibniz sein Gewissen beruhigen könne, ohne diesen ersten Schritt zu thun, in der Hoffnung, daß Gott ihn über seine philosophischen Ansichten aufklären werde, wenn sie

irgend einen der Religion nachtheiligen Irrthum enthielten. Sehe er aber vorher, daß sein Vorhaben, die Menschen gelehrter aber nicht besser zu machen, ihm ein Hinderniß sein könne, den Weg einzuschlagen, der nach seinem eignen Bekenntniß wenigstens der sicherste zur Erlangung des ewigen Heils sei, so müsse die wahre Liebe, die er sich selbst schuldig sei, ihn von diesem Vorhaben zurückbringen. Leibniz habe so schöne Einsichten in die Geometrie und Mechanik, Dinge, die den Theologen keinen Anstoß geben würden, daß er die andern Fragen wol bei Seite lassen könne. Er sprach sich zum Schluß sehr gerührt über die Geistesqual des gelehrten Mannes aus, für dessen Seelenheil er betete. — Die Meinungen, erwiderte Leibniz, deren Anstößigkeit er voraussehe, gehörten zu den Grundlagen der natürlichen Theologie, und das „Einzig Nothwendige“, Gott über alle Dinge zu lieben, werde aus seiner Philosophie mehr Kraft ziehn, als aus allem, was in den Schulen gelehrt werde. Sie könnten also nicht unterdrückt werden, ohne den wichtigsten Wahrheiten zu schaden. Weit entfernt, von Gewissensbissen beunruhigt zu werden, rühme er sich vielmehr einer wahren Ruhe des Geistes, weil er lange reiflich überlegt und seine Pflicht gethan zu haben glaube; und halte sich der innern Gemeinschaft der Kirche versichert, weil es nicht an ihm liege, auch der äußern zu genießen.

Wol aber war Leibniz noch immer bereit, den Gegensatz der Confessionen dadurch abzuschwächen, daß er ihn in das Gebiet der reinen Begriffe zog. Schon März 1684 hatte er dem Landgrafen sein Vorhaben entdeckt, einmal eine geheime Schrift über einige Controverspunkte der beiden Kirchen aufzusetzen, um sie gemäßigten und einsichtigen Theologen zur Prüfung vorlegen zu lassen. Nur dürfe man durchaus nicht wissen, daß der Verfasser kein Katholik sei, sonst werde man gegen ihn eingenommen, und das mache die besten Dinge verdächtig. Von dieser „unschuldigen List“ versprach er sich großen Erfolg. Dasselbe schlug er im Sommer 1686 seinem Herzog vor. Dieser hatte sich stets gegen alle Controversen ausgesprochen: hätte der Herr gewollt, daß man über den geheimen Sinn mancher Bibelstellen ins Klare käme, so würde er sich deutlicher ausgedrückt haben. — Leibniz glaubte nun, gerade auf diesem Wege mit Hilfe seiner neuen Metaphysik — durch welche ja selbst der Cartesianer Arnauld in manchen Punkten überzeugt worden sei — zu einer Ausgleichung der Gegensätze zu gelangen. Ein denkender, der Vereinigung geneigter Mann, müsse eine Exposition de la foi aufsetzen, in der er mit Vermeidung aller zweideutigen und scholastischen Wendungen nur in natürlichen Ausdrücken redete; diese durch die Autorität katholischer Gelehrten zu stützen suchen und sie dann dem Entscheid gemäßigter Bischöfe unterwerfen; nicht, ob sie seiner Ansicht seien, sondern nur, ob sie glaubten, daß man seine Ansicht in der Kirche dulden werde. — Am ausführlichsten ist

dies im *Projet pour finir les controverses de religion* (I. S. 459—68) entwickelt, wo der Grund, warum gewöhnlich gelehrte Controversen in Nichts auslaufen, geistvoll und erschöpfend dargelegt, und die Methode, unparteiisch und geordnet zu verfahren, angegeben wird. — Die Schrift soll so abgefaßt sein, daß der Leser nicht errathen darf, welcher Partei der Verfasser angehört. Alle Declamationen und Sophismen, alle Bagatellen sollen wegfallen: on verra une représentation si fidèle des raisons de part et d'autre, que tout lecteur n'aura besoin que de bon sens pour juger, sans que le rapporteur soit obligé de déclarer son penchant. Strenge Ordnung und Evidenz der einzelnen Schlußfolgerungen und energische Kürze sollen dann das Uebrige thun. — In diesem Sinne schrieb er bald darauf das *Systema Theologicum*, welches 1819 aufgefunden und für sein religiöses Testament gehalten wurde, obgleich es nur eine Maske ist, die er aufsteckt. Er hat den Versuch, der so recht nach seinem Herzen war (denn was kümmerten ihn im Grund diese Controversen anders, als insofern sie sich begrifflich redigiren ließen!), später noch einige Male wiederholt.

Wir übergehn die nächst folgenden Jahre (1687—1690), in denen Leibniz im Auftrag seines Hofes auf einer größern Reise in Wien und in Italien abwesend war. Ganz hatten inzwischen die Verhandlungen nicht geruht; Leibniz, Molanus, Seckendorf u. a. blieben stets in schriftlichem Verkehr mit Spinola. Molanus wünscht nur (15. Mai 1685), man solle vorläufig seinen Namen aus dem Spiel lassen: non quod auctoritatem inventionis ego defugiam, quae non potest non saltem apud seros nepotes mihi esse perhonorifica, sondern um unnützen Skandal zu vermeiden. Leibniz merkt (August 1688), daß Spinola darauf ausgeht, die Protestanten mit der Zeit zur Anerkennung des Tridentiner Concils zu bestimmen: mais il y va par des degrés conformes à l'humeur et à la portée des gens. Uebrigens, à bien considérer ce concile, il n'y a guère de passages qui ne reçoivent un sens qu'un protestant raisonnable puisse admettre. Dies ist auch der Inhalt einer ausführlichen, für den Kaiser bestimmten Denkschrift (I, 1—15), die um diese Zeit abgefaßt sein muß, und einen Bericht über das bisher Geschehene enthält: noch niemals hätten sich die Protestanten den römischen Ansichten so genähert, als in dem hannöverschen Gutachten. Nach der katholischen Lehre hat Gott, indem er der Kirche seine Offenbarung gab, ihr auch die Auslegung derselben anvertraut und ihr dazu den Beistand seines heiligen Geistes bewilligt: de sorte que pour être catholique, il faut reconnaître ce pouvoir et s'y soumettre. Durch gründlicheres Studium der Augsburgerischen Confession habe man sich nun überzeugt, daß die entgegengesetzten Grundsätze, que les protestans semblaient soutenir, venaient plutôt d'un mésentendu des particuliers que de leurs livres autorisés et symboliques, denn die Augsburger

Confession bezieht sich ausdrücklich auf ein zukünftiges Concil en déclarant qu' on ne doit pas s'éloigner du sentiment de l' Eglise universelle dans ce qui regarde les vérités salutaires. Das sei also der von den Reformatoren selbst vorgezeichnete Weg, und auf diesem könnten ihnen die aufrichtigen Katholiken entgegen kommen: ohne weitere Formalitäten sollten diejenigen, welche den Grundsatz der allgemeinen Kirche zugäben, wieder aufgenommen werden; die scholastischen Spitzfindigkeiten möge man beseitigen, die wichtigeren unter ihnen dem zu erwartenden Concil vorbehalten. Was die Kirchenverfassung betrifft, so solle man zwar den Protestanten gegenüber auf seinem Recht bestehen und die Reformation nicht anerkennen: thatsächlich aber solle man soviel als möglich zugestehn. — Nun kommt die Hauptsache. — On dira peut-être que les bons sentimens qu'on vient d'expliquer ne sont pas encore assez réçus, avoués ni autorisés parmi les protestans. Cela est bien vrai, et en effet, si on les voulait proposer publiquement de but en blanc avant le temps, ils seraient rebutés d'abord, non pas tant à cause de fonds', qu'à cause de mille préventions et jalousies qui empêcheraient encore les mieux disposés de s'expliquer mal à propos sur une matière si délicate avant que de voir les esprits assez préparés. Wenn man aber erst einige Fürsten und bedeutende Geistliche gewonnen habe, so werde das übrige sich schon finden. So wenig verstand Leibniz sein Volk!

Spinola nahm 1690 seine Unterhandlungen wieder auf; den 20. März 1691 erhielt er vom Kaiser eine neue Vollmacht, nachdem er sein ungarisches Friedenswerk so weit zu Stande gebracht, daß die ungarischen Protestanten sich nur noch vorbehielten, einige deutsche Universitäten und einige Geistliche, z. B. Fabricius (damals in Basel) als Vermittler zu Rathe zu ziehn. Leibniz' Thätigkeit aber wurde nach einer ganz andern Seite gerichtet.

Die Bemühungen der lustigen Aebtissin von Maubuisson um das Seelenheil ihrer Schwester Sophie hatten ununterbrochen fortgedauert; sie erhielten einen neuen Schwung durch eine Vertraute, Schwester Marie de Brinon. Diese Dame hatte früher, als Oberin des Fräuleinstifts von St. Cyr, die biblische Tragödie ohne Liebe eingeführt; sie war aber, als ihr herrschsüchtiges Wesen Frau von Maintenon beleidigte, abgesetzt, und hatte sich nach Maubuisson zurückgezogen, wo sie nun das Geschäft der Bekehrung ganz in ihre Hände nahm. Ihr Eifer für das Christenthum war groß, ihre Rechtschreibung nicht ganz so befriedigend. Hauptsächlich hatte sie es auf die Herzogin Sophie abgesehen. Ihr schickte sie Pellisson's Reflexions sur les différences de la Religion. Pellisson, geb. 1624, Protestant und Günstling des Ministers Fouquet, hatte nach dem Sturz desselben fünf Jahre in der Bastille gesessen, war dann begnadigt und durch seinen Uebertritt zur alleinseligmachenden Religion und eine Lobrede auf den König (1670) zu hohen Würden gelangt und officieller

Geschichtsschreiber der glorreichen Regierung Sr. Majestät geworden. Mit seiner Schrift hatte er es, wie Bossuet mit seiner Exposition auf die Befeh- rung seiner ehemaligen Glaubensgenossen abgesehn. Sophie gab sie, wie alles, Leibniß zur Begutachtung. — Das erste Gutachten ist schön geschrieben und enthält den Kern seiner Gesinnungen. — Leibniß gibt zu, daß man, pour être d'une religion, et surtout (setzt er hinzu) pour la changer, erhebliche Gründe finden muß: von diesen sind aber diejenigen, welche sich in die Form einer Beweisführung redigiren lassen, keineswegs die wichtigsten; daneben be- stehen noch andere, die sich nicht erklären lassen, die in einer innern Wahrneh- mung und in einer Gefühlserfahrung beruhn, welche man ändern, so wie sie ist, gar nicht mittheilen kann. Ganz so ist es mit dem Geschmack an einem Sonett, einer Person, einem Ragout. Dieses innere Licht, diesen gehei- men Rest der Wahrheit geben auch die Katholiken zu: denn außer den posi- tiven Gründen der Glaublichkeit, die einen verwirrten Haufen bilden und nur une foi humaine hervorbringen, verlangen sie zur vollständigen Ueberzeugung noch ein Licht der Gnade vom Himmel. Sie können also von denen, die sich auf das nämliche Licht berufen, nichts anderes fordern, als daß sie ehrlich sind, daß sie wirklich das Licht zu empfinden glauben, dessen sie sich rühmen. Da es aber mit der Untersuchung des individuellen Gewissens eine mißliche Sache ist: — gibt es, Herr Pellisson, einen objectiven Prüfstein, das göttliche Licht von der Illusion zu unterscheiden? — Pellisson vertheidigt die Unfehl- barkeit der Kirche damit, daß es nur wenig Menschen gibt, die ihren Glauben vollständig mit Gründen belegen können: donc le peuple a besoin d'une marque claire et infaillible qui soit à la portée de tout le monde. Dage- gen bemerkt Leibniß, es sei nicht nöthig, daß das Volk sich um alle Glau- bensartikel kümmerge; ja er fragt, ob überhaupt irgend ein Artikel der Offen- barung unbedingt nöthig sei, und ob man nicht in allen Religionen selig werden könne? vorausgesetzt, daß man Gott über alle Dinge liebt, par un amour d'amitié, fondé sur ses perfections infinies. Das ist zwar ein von den Protestanten verworfenes Argument, das aber mehrere scholastische Kirchenleh- rer gelten lassen; auch manche Jesuiten gehn darauf ein. — Die Denkschrift wird durch Schwester Marie an Pellisson geschickt, der sie 4. September 1690 beant- wortet. — Er gibt ein individuelles Licht zu, dessen man aber vor dem Tode niemals sicher sei; es könne daher nur ein mitwirkendes, nie ein bestimmendes Motiv sein. Das von der Kirche bewahrte Licht dagegen ist untrüglich: parce que Dieu ne peut être contraire à Dieu, ni la grâce à la grâce. — Der untrügliche Prüfstein zur Unterscheidung der echten und falschen Gnade ist folgender. Die falsche Gnade, nicht bloß des Wiedertäufers, des Fanatikers, sondern auch dessen, der vernünftiger oder furchtsamer, sich eine Privatreligion für sich selbst ausmalt, kann alle Außerlichkeiten des Christenthums haben;

sie kann sittenstrenge, keusch, gerecht, liebevoll, glühend sein: aber niemals demüthig. Im Gegentheil wird sie stets kühn, stolz, hochmüthig, herausfordernd sein, denn wie kann man Demuth zeigen, wenn man in Folge der guten Meinung, die man von sich selbst hat, sich gegen die allgemeine Gnade der Kirche auflehnt? Gibt es wol etwas unverschämteres, als der ganzen Erde zu sagen: ich habe den Geist Gottes und ihr habt ihn nicht! Der wahre Gläubige glaubt wol auch den Geist Gottes zu haben, aber nur in Gemeinschaft mit der gesammten Kirche, nicht als besonderes Privilegium; er gibt nicht das Gesetz, er empfängt es und gehorcht, zu glücklich, daß seine Unterwerfung statt des Verdienstes gilt. (Leibniz bemerkte am Rand: ihr seid wol demüthig, wenn ihr die Ketzer zu ewigen Flammen verdammt!) — Die Kirche macht allerdings einen Unterschied zwischen den Irthümern des Glaubens; aber jeder kann zur Hölle führen, wenn er mit Aufruhr gepaart ist. Auch gegen den König ist freilich nicht jedes Verbrechen gleich: *mais il ne s'ensuit pas que de déchirer le moindre de ses édits ne soit un crime digne de mort.* (Also auch, bemerkt Leibniz am Rand, wenn ich aus Kurzsichtigkeit seine Livree nicht erkenne und den Gruß versäume!) — Wie unglücklich ist der menschliche Geist, wenn er sich einmal von der einzigen Regel des Glaubens entfernt hat! (Die einzige Regel des Glaubens, sagt Leibniz am Rand, ihr Herren von der römischen Kirche! ist: nichts zu glauben, als was bewiesen ist.) Sobald man zwischen Haupt- und Nebenpunkten des Glaubens zu unterscheiden anfängt, wird alles Willkür, denn jeder urtheilt dann nach Gutdünken. Endlich ist man gar zu der Idee gekommen, man könne selig werden durch bloße Liebe zu Gott! Wer sieht nicht in alledem die Unruhe und Unsicherheit derer, die einmal vom rechten Wege abgeirrt, nicht mehr wissen wo sie sind! Es sind die Socinianer, Deisten und Spinozisten, welche das verwerfliche und neumodische Wort Toleranz erfunden haben. *Si jamais les portes d'enfer pouvaient prévaloir contre l'Eglise, si jamais la religion chrétienne pouvait périr, ce serait par cet endroit qu'on lui porterait des blessures mortelles.* Denn wenn man Jedem die Freiheit läßt zu glauben was er will (— nicht was er will, bemerkt Leibniz, sondern was er für werth hält geglaubt zu werden! —), *avec cette prétendue union à Dieu dont chaque particulier sera lui-même le juge et l'arbitre*, so gibt es keine Religion und keine Kirche mehr; und wenn man selig wird, einerlei ob man viel oder wenig glaubt, so wird jeder so wenig glauben als nur irgend möglich. — Ein König hat daher ganz Recht, gegen verstockte Ketzer Gewalt zu brauchen, wenn es geschehn kann, ohne den Staat zu zerstören. (Das Edict von Nantes war 1685 widerrufen.) — Diesen Declamationen setzt Leibniz eine große Mäßigung entgegen. Er gesteht zu, daß man der Kirche nach dem Willen Gottes Gehorsam schulde; aber keinen unbedingen. Ihre Rechtsansprüche sind nicht so sicher, daß man

mit ruhigem Gewissen allen ihren Geböten Folge leisten könnte. Die Mißbräuche sind in der That arg; Leibniz geht zwar nicht so weit wie manche Eiferer, die im Mittelpunkt dieser Mißbräuche den Antichrist suchen, aber ohne ihre Abstellung wird man nicht zu einem dauerhaften Frieden kommen. — Bossuet hat gezeigt, daß die Doctrin des Tridentiner Concils peut avoir un sens tolérable; es wäre zu wünschen, daß die andern Gottesgelehrten seiner Partei sich ähnlich ausdrücken: aber was erträglich ist, ist deshalb noch nicht wahr. — Freilich muß man, um seines Seelenheils willen, die wahre Kirche suchen, und ihr gehorchen, wenn man sie gefunden hat. Aber wenn es nicht gelingt? Nur der ist wirklich Keger (hérétique formel), der im Princip die allgemeine Kirche nicht anerkennt; gegen den ehrlichen Willen, der nach dem Glauben strebt, muß man nachsichtig sein: la foi est morte sans la charité qui supplée au défaut de la connaissance. Unser Blick ist zu kurz, um die Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit zu ermessen; seien wir also nicht so voreilig mit unserm Verdammn, und wehe denen, qui entretiennent le schisme par leur obstination à ne vouloir écouter raison, et à vouloir en avoir toujours. — Wozu diese spißsindigen Unterscheidungen! ruft Pellisson. Es steht geschrieben: wer glaubt, wird selig! nicht: wer alles thut, was er kann um zu glauben! — Die Ausnahme für die baptizati in voto kann nur für diejenigen gelten, die zweifelhaft sind, ob sie sich in Hamburg oder Wien taufen lassen sollen; nicht aber für die, die noch darüber zweifelhaft sind, ob sie sich überhaupt taufen lassen sollen. — Die ganze Kirchentrennung ging aus spißsindigen Fragen hervor, deren man sich jetzt schämt, Rechtfertigung durch Glauben oder durch Werke u. s. w. (elles ne sont pas si vaines qu'on pense, bemerkt Leibniz am Rand). Die Fürsten haben geglaubt, weltlichen Vortheil daraus zu ziehn, sie sehn jetzt allgemein die Täuschung ein. Quand il plaira au Maître des coeurs de toucher celui d'une grande et incomparable princesse, en qui il a déjà mis toutes les lumières de l'esprit, et qu'il a peut-être laissée exprès jusqu'ici à la tête du parti protestant, elle rentrera en triomphe dans l'Eglise de ses pères, avec une suite de peuples et de nations, et pourra hardiment se promettre une couronne de gloire, non seulement dans le ciel, mais aussi sur la terre.

Wol hatte Sophie schon damals eine Krone im Auge, aber diese konnte ihr der Uebertritt nicht erwerben.

In seiner Antwort stattet Leibniz Bericht über die bisherigen Verhandlungen mit Spinola ab. Die Hauptschwierigkeit liegt in den Bestimmungen des Tridentiner Concils; aber auch diese sind den Protestanten nicht so entgegen als man glaubt. Ses canons sont souvent couchés d'une manière à recevoir plusieurs sens, et les protestans se pourraient croire en droit de recevoir celui qu'ils jugent le plus convenable, bis zur Entscheidung in einem

künftigen Concil, in welchem ihnen ebenso gut Siz und Stimme zukommt als den übrigen Sonderkirchen. Die Italiener und Spanier, die ganz auß Meußere gerichtet sind, haben in der Kirche, und namentlich in Trident, zu viel Einfluß erlangt; die Deutschen hat man ausgeschlossen, sie haben deswegen protestirt: die Franzosen wären die geeigneten Vermittler. O möchte doch Gott das Herz des Einzigen rühren, der das Glück oder Unglück der Menschen in seiner Hand zu haben scheint! Dieser Monarch ist für sich allein das Schicksal seines Jahrhunderts (am Rand: *il en peut causer le bien et le mal*), und aus einigen glücklichen Momenten seines Denkens könnte das Heil des Geschlechts erblühen. Er hat nur nöthig, die Fülle seiner Macht zu kennen: *si cette prudence réservée et scrupuleuse qu'il fait paraître au milieu des plus grands succès dont un homme est capable, lui avait permis de croire qu'il dépendait de lui seul de rendre le genre humain heureux, sans que qui que ce soit ait été en état de l'empêcher et de l'interrompre* (das war Leibniz' [aufrichtige Meinung!], je tiens qu'il n'aurait pas balancé un seul moment. Les éloges gatent les princes faibles: mais ce grand roi a besoin de comprendre toute l'étendue des siens pour faire ce qu'il peut et pour connaître tout ce qu'il peut faire. Welche würdige Aufgabe für die unvergleichliche Beredtsamkeit des Herrn Pellisson! — Dieser Herr ist mit seinem Latein vorläufig zu Ende: er schreibt an Schwester Marie, 23. April 1691, diese Heilige möge für den Theuern beten; Gründe können nichts helfen, denn die wisse er ja alle besser. Der Schreiber kenne diese Lage: auch er habe in dem nämlichen Wendepunkt dem Freunde, der ihm belehren wollte, zugerufen: *Je ne vous demande pas des raisons, mais des oraisons.*

Das war nicht ganz, was Leibniz wollte. Wichtiger war ihm die Notiz, König Ludwig habe seine Lobrede gelesen, sich nicht ungnädig darüber ausgesprochen, ja sogar erlaubt, sie drucken zu lassen: denn Pellisson wollte die interessante Controverse dem Publikum nicht vorenthalten. Bis dahin war der Briefwechsel durch Schwester Mariens Hände gegangen: Galanterien, Citate aus Romanen, Wize hatten die trockne Theologie gewürzt; nun (Juni 1691) wagt sich endlich Leibniz, dem großen Manne persönlich zu nahen. Der Deutsche thut es mit Bücklingen, die uns wehe thun, über die selbst der französische Herausgeber die Achsel zuckt. Er legt ihm seine Personalien vor, bekennt sich als Verfasser der Schrift *de jure suprematus* (Pellissons Ansichten darüber sehe man I S. 284 und 296), und bittet um literarische Beihilfe. Pellisson verspricht jede Art der Unterstützung, läßt der Herzogin seine Devotion vermelden: es wäre wirklich gut, wenn sie sich bekehrte. Die Correspondenz wird gedruckt, Leibniz ist außer sich über die Ehre, die seinen schwachen Versuchen widerfährt, neben den glänzenden Reden des berühmten Mannes zu stehn: — „O mein Herr!“ schreibt Pellisson (23. October

1691) „Sie dürfen nicht zu bescheiden sein: nos meilleurs écrivains sont étonnés de vous voir écrire si français; ja noch mehr, (6. Nov.) ich versichere Sie, que les plus habiles écrivains en notre langue sont étonnés de vous la voir posséder presque plus que nous!“ — Man sieht die stille Verklärung, die sich über des deutschen Philosophen ausdrucksvolles Gesicht verbreitet. In andern Dingen trägt er Selbstgefühl genug zur Schau, zuweilen mehr als man wünscht; aber dies Lob ist doch zuviel! Ich weiß, schreibt er 19. Nov., daß man in Frankreich gegen die Fremden sehr gütig ist, et que la protection que vous avez donnée à mon écrit, le feront toujours croire passable. Dies Lob tröstet ihn auch darüber, daß Pellisson sich manche Aenderungen erlaubt hat, z. B. die Ueberschrift: über die Mittel pour réunir une bonne partie des protestans! — Also nicht Kirche gegen Kirche, sondern Individuen, die in den Schooß der alleinseligmachenden zurückkehren wollen!

Aber das große Geschäft darf doch nicht ganz stocken. — Zunächst handelt es sich um die Frage, ob man das Tridentiner Concil umgehn darf. Leibnitz bekennt, seine Beschlüsse seien mit vieler Umsicht abgefaßt, aber deshalb sei es noch nicht ein ökumenisches, allgemein giltiges. Ueberdies, entschlüpft ihm (17. Juni 1691), kommen in der Geschichte der alten (auch der ökumenischen!) Concile viele Dinge vor, die gar nicht erbaulich sind. Schwester Marie kommt immer auf die persönliche Bekehrung zurück; sie führt das Beispiel ihrer eignen Mutter an. Man muß gestehn, erwidert Leibnitz 16. Juli, das menschliche Herz hat viele Falten, les persuasions sont comme les goûts, nous-mêmes ne sommes pas toujours dans une même assiette, et ce qui nous frappe dans un temps, ne nous touche point dans l'autre. Il y entre quelque chose qui nous passe. Oft geschieht es, daß die besten Beweise von der Welt uns nicht rühren, und daß, was uns rührt, nicht eigentlich ein Beweis ist. Sie haben Recht, mich für im Herzen katholisch zu halten; ich bin es sogar offen, denn nur die Verstocktheit macht den Kezer, und davon spricht mein Gewissen mich frei. Die wahre und wesentliche Gemeinschaft, die uns zu Gliedern Christi macht, ist die Liebe (la charité): wer dieser Liebe entgegen, der Wiedervereinigung Schwierigkeiten in den Weg legt, das ist der wahre Schismatiker; wer dagegen bereit ist, alles zu thun, um auch der äußern Gemeinschaft theilhaft zu werden, der ist in Wahrheit katholisch. — Er theilt ihm die bisherigen Verhandlungen mit, und beschwört noch einmal die Franzosen und ihren großen König, zwischen den Deutschen und Italienern zu vermitteln. — Die Sachen werden an Bossuet geschickt, Frankreichs erstes Kirchenlicht; inzwischen macht Sophie (damals 61 Jahre alt) in einem Brief an ihre Schwester (10. Sept.) die äußerst zur Sache gehörige Bemerkung, daß es viele Protestanten gibt, die mit der Idee von Molanus nicht übereinstimmen; daß also, wenn man auf Molanus' Voraussetz-

ungen abschließen, zu fürchten sei, daß aus zwei Kirchen nicht eine, sondern drei hervorgehn: — eine Bemerkung, die auf der Hand liegt, und die Leibniz' Scharfsinn doch ganz entgangen war!

Vossuet (29. Sept. 1691) stimmt sofort einen höheren Ton an: er ist nicht, wie Pellisson, ein theologischer Dilettant, er vertritt sein Amt, seine Kirche. Er ist ein offener und würdiger Gegner — „Derartige Unternehmungen gelingen nicht auf einen Wurf; man macht sich nicht so rasch von seinen Vorurtheilen los. Indessen ist der Anfang immer gut. Aber, um sich nicht zu täuschen, muß man mit Bestimmtheit vernehmen, daß die Kirche zwar, nach Zeit und Gelegenheit, in Nebensachen und in der Disciplin etwas nachgeben kann, niemals aber in irgend einem Punkt der beschlossenen Doctrin; nie in einem Punkt des Tridentiner Concils (das in Bezug auf die Doctrin in Frankreich ebenso anerkannt ist wie anderwärts). — Jamais! Keine Capitulation, denn ohne Subordination wäre die Kirche nichts als un assemblée monstrueux, wo Jeder thäte, was er Lust hätte und nach Gutdünken die allgemeine Harmonie unterbräche.“ — Leibniz ist betroffen, aber er gibt die Hoffnung nicht auf: „die Frage ist (29. Sept.), ob man nicht unter folgenden Bedingungen eine vorläufige Gemeinschaft der Kirchen herstellen kann: 1) den Protestanten werden einige Punkte der Disciplin nachgegeben, z. B. Abendmahl in beiden Gestalten, Priesterehe, Gebrauch des Deutschen beim Gottesdienst; 2) es werden ihnen über die streitigen Punkte, im Sinn der Exposition von Vossuet, Erläuterungen gegeben, qui font voir, du moins de l'aveu de plusieurs protestans habiles et modérés, que des doctrines prises dans ce sens, quoiqu'elles ne leur paraissent pas encore toutes entièrement véritables (wie zart ausgedrückt!), ne leur paraissent pourtant pas damnables non plus; 3) Abschaffung der schreiendsten, allgemein anerkannten Mißbräuche; 4) Entscheidung eines künftigen Concils über die noch streitigen Punkte; 5) bis dahin im Voraus Herstellung der Hierarchie und Gemeinschaft der Sacramente. — Von unserer Seite ist nun alles geschehn, wir sind an der äußersten Grenze der Nachgiebigkeit angelangt, usque ad aras, und haben das Recht zu erwarten, daß man uns entgegenkomme; wo nicht, so fällt der Tadel des Schisma ganz auf die andere Seite. — Um aber Vossuet in Stand zu setzen, das Geschäft vollständig zu übersehn, arbeitet Molanus auf der Grundlage des Abkommens von 1683 die Cogitationes privatae aus, welche Leibniz 17. Dec. und 28. Dec. 1691 an Vossuet überschießt: die obigen fünf Punkte bilden ihren wesentlichen Inhalt.

Der Briefwechsel mit Pellisson hatte inzwischen eine andere Wendung genommen. Auf die Frage, welcher Ansicht er in Bezug auf das Abendmahl sei, hatte Leibniz (Juni 1691) sich für die Augsburgerische Confession erklärt, welche die wahre Gegenwart des Leibes und Bluts annimmt, und im Sacra-

ment etwas Geheimnißvolles findet. Das stimme am besten mit der Schrift, und er könne es auch philosophisch rechtfertigen, durch eine neue Theorie, die an Stelle der mechanischen Bewegung von Körpern (Ausdehnungen), wie sie Cartesius lehrt, ein System der Wechselwirkung von Kräften (Substanzen) stelle. (Dynamik). Er habe darüber einen Aufsatz an das Journal des Savans eingeschickt, und hoffe, den so wichtigen Gegenstand noch weiter zu begründen, der das Eigenthümliche hat, daß die abstracten Gedanken wunderbar durch die Erfahrung bestätigt werden, *et qu'il y a là un beau mélange de métaphysique, de géométrie et de physique*, ganz abgesehn von dem Vortheil, die Möglichkeit des Mystereums zu erweisen. Pellisson ist (23. Oct.) sehr begierig darauf; die meisten seiner Freunde sind Cartesianer, er selbst aber ist neutral: „die Philosophie ist der Religion nicht wesentlich, die ganze menschliche Wissenschaft kann falsch sein, und die Religion doch wahr bleiben. Meinethwegen mag sich die Erde um die Sonne drehen, mit Josua ist doch irgend ein Wunder vorgefallen! Gott hat nicht die Absicht gehabt, uns die Physik oder Astronomie beizubringen; Substanz oder Ausdehnung, gleichviel, immer bleibt es wahr, *qu'en l'Eucharistie, ou de telle sorte ou de quelque autre* (man höre den Franzosen!) *ce qui paraît être encore n'est plus et ce qui ne paraît plus commence à être*. Ihm selber ist die aristotelische Theorie am bequemsten: denn es wäre ja lächerlich, etwas für unmöglich auszugeben; *qui s'accorderait avec les principes d'une philosophie commune et reçue par toute la terre, quand même elle ne serait pas la plus véritable!* (Bezaubernd!) Aber, fällt ihm ein, ich rede da wie der Blinde von den Farben. — Leibniz setzt ihm nun seine Dynamik und seine Abweichungen von Cartesius näher auseinander (19. Nov.), nicht ganz zur Zufriedenheit Pellissons: denn durch seine Erklärung hebt er ja das Wunder auf und hält es daher am Ende doch nicht mit der Augsburgerischen Confession (30. Dec. I S. 220). Aber Leibniz beruhigt ihn über dies Mißverständnis (18. Jan. 1692): es ist ein Unterschied zwischen Substanz und Substanz (vgl. S. 276); und daher möge sein Freund doch dafür sorgen, daß die Abhandlung endlich gedruckt werde. Auch Bossuet liest sie mit Interesse (30. März): „in der Religion hasse ich alle Neuerungen, in der Philosophie freue ich mich darüber; und wenn ich auf dem Lande bin und etwas Muße habe, so widme ich mit Vergnügen und Nutzen diesen angenehmen Speculationen ein wenig Zeit. Uebrigens bin ich in Bezug auf diese Dinge ziemlich gleichgiltig. Freilich habe ich meine kleine Meinung, aber ich lasse mich gern belehren.“ — Pellisson reicht das Manuscript (29. Juni) der Akademie der Wissenschaften ein; „aber (19. Octb.) sie wird sich fürchten, ein Urtheil abzugeben. Sie ist uncinig: ein Theil verdammt alles, was er nicht versteht, die Andern, aus lächerlichem Dünkel auf ihren Ruhm, nehmen es übel, wenn man sie etwas

lehren will, was sie noch nicht wissen; eine kleine Zahl ehrlicher Leute sehn dies Elend wol ein, wissen aber nicht abzuhelpen. Ich bin überzeugt, daß bei neuen Entdeckungen von Gewicht nur das Publikum, das große und allgemeine Publikum, wahre Gerechtigkeit ausübt, weil in der allgemeinen freien Discussion zuletzt die Stärksten, d. s. die Einsichtsvollsten den Sieg davon tragen.“*)

„Aber, mein Herr! (29. Juni 1692) Frau v. Brinon, eifrig für die Religion und voll Liebe für Sie, tadelt mich fortwährend in Bezug auf unsre Briefe. Sie sagt, und ich glaube mit Recht, daß wir beiden uns so in die Dynamik vertieft haben, daß wir gar nicht mehr an Ihre Befehrerung denken, was doch die Hauptsache ist.“ — In der That war es Zeit, wieder einmal darauf zurückzukommen.

Mit der Antwort auf Molanus' Denkschrift ließ Bossuet lange warten; in der Zwischenzeit bemühte sich Leibniz, ihn für die Ansicht zu gewinnen, daß die Reformation, wenn auch vom dogmatischen Standpunkt zu tadeln, doch in praktischer Beziehung ein Fortschritt gewesen sei. — Gleichzeitig (1688) hatten Bossuet von katholischer (*Histoire des variations des églises protestantes*), Seckendorf von protestantischer Seite (*Commentarii lutheranismi*) eine Geschichte derselben geschrieben; auf die letztere, die auf einem tiefen und gründlichen Quellenstudium beruhte, machte Leibniz seinen Gegner aufmerksam, obgleich er einige Ausdrücke in derselben gemäßigter wünschte; Bossuet erwiderte (10. Jan. 1692) mit Selbstgefühl: ist sie wahr, so muß sie mit meiner übereinstimmen, denn ich habe nur für ausgemacht angenommen, was die Gegner selbst zugestehn; und als er sie gelesen hatte (26. Mai), fand er die chronologische Ordnung sehr langweilig, das Durcheinander der Gesichtspunkte unerträglich: in der That, die französische Schrift lieft sich viel glatter. Einmal (30. März) fand er sich sogar gemüthigt, von den schamlosen Lügen Luthers und seiner Schüler zu sprechen, eine Bemerkung, die Leibniz leider nicht rügte, obgleich er daran erinnerte, daß in der *Histoire des variations* zwar alles richtig, aber doch nur das für die Protestanten Nachtheilige hervorgehoben sei. In den Unterhandlungen selbst kam man nicht weiter. — Zugabe, die Kirche sei unfehlbar, fragt Leibniz 18. Jan. 1692: wer ist der Träger derselben? der Pappst? das Concil? oder jener abstracte Begriff, den man *Corpus ecclesiae* nennt? — Soll das Concil die Kirche binden, so muß man doch erst darüber übereinkommen, was zu einem echten, allgemeinen Concil gehört; sonst setzt man sich der Gefahr aus, die Wahrheit zu unterdrücken. — Offenbar gefällt ihm der schneidende Ton nicht, den Bossuet im Gegensatz zum höflichen Pellisson angeschlagen hat, und wenn er damit anfängt, sich zu freuen, daß man endlich die Ufer der Vidassoa überschritten hat, um sich

*) Die Schrift ist I S. 470 — 83 abgedruckt; man vergleiche I S. 324.

auf die Insel der Conferenz zu begeben, so klingt das folgende doch wie bittere Ironie: On a quitté exprès toutes ces manières qui sentent la dispute, et tous ces airs de supériorité que chacun a coutume de donner à son parti; cette fierté choquante, ces expressions de l'assurance où chacun est en effet, mais dont il est inutile et même déplaisant de faire parade auprès de ceux qui n'en ont pas moins de leur part. Ces façons servent à attirer de l'applaudissement des lecteurs entêtés; et ce sont ces façons qui gâtent ordinairement les colloques, où la vanité de plaire aux auditeurs et de paraître vainqueur l'emporte sur l'amour de la paix: mais rien n'est plus éloigné du véritable but d'une conférence pacifique. Der Vorwurf, das Schisma zu verlängern, falle nur auf diejenigen, die nicht alles thun, was in ihren Kräften steht, um es zu heben! Jetzt, ihr Herren, erklärt euch rund und nett über folgende Frage, von der alles abhängt: ist es den mit Rom vereinigten Kirchen moralisch möglich, in eine kirchliche Union mit denjenigen Kirchen zu treten, die im Princip die katholische Kirche anerkennen, und bereit sind, in die römische einzutreten, so bald ihr Gewissen über einige Entscheidungen, die sie nicht für geseglich halten können, beruhigt ist, und die eine Abschaffung der anerkannten Mißbräuche verlangen? — Schwer ist das Werk, aber es handelt sich, den ganzen germanischen Norden zu gewinnen; und wieviel hat man nicht ehemals den böhmischen Calixtinern nachgegeben! — Selbst Schwester Maria wird ängstlich; sie beschwört Bossuet (5. April) zu eilen und zuzugestehn was irgend angeht, denn schon werde man in Deutschland schwierig. Aber Bossuet (2. Mai) will im Punkt des Concils nichts nachgeben, an seinen dogmatischen Entscheidungen zu zweifeln, sei Ketzerei: darin tritt ihm auch Pellisson bei. — Nun verliert auch Leibnitz die Geduld. Bossuet hatte die Nothwendigkeit der Reformation dadurch zu widerlegen gesucht, daß gute Katholiken bereits die Fehler der Kirche gesehn hatten. Aber es gibt ja nichts, ruft Leibnitz 13. Juli, was die Reformation mehr rechtfertigt, que les suffrages de tant de bons auteurs, qui ont approuvé les sentimens qu'ils ont travaillé à faire revivre, lorsqu'ils étaient comme étouffés sous les épines d'une infinité de bagatelles, qui détournaient l'esprit des fideles de la solide vertu et de la véritable théologie. Erasmus und Andere tadeln bei Luther nur die Form, in der Sache waren sie mit ihm einig. Jetzt ist die wahre Lehre von der Rechtfertigung in der römischen Kirche wieder hergestellt, dafür sind andere Mißbräuche noch mehr angeschwollen, welche das Volk von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit abwenden: die Obern der Kirche billigen sie nicht gradezu, lassen sie aber geschehn. — Soweit war man gekommen, als Bossuet 26. August 1692 seine ausführliche Gegenschrist auf die *Cogitationes privatae* einsandte.

Diese Antwort mußte alle Illusionen niederschlagen, denn sie lehnte in

schneidender Weise alles ab, was Leibniz, Molanus und Spinola unter einander ausgemacht hatten. Die Diplomatie trat vor der Dogmatik zurück. Was soll, fragte Bossuet, eine vorläufige Kircheneinigung, wenn man über die Hauptpunkte uneins ist? wie können die Protestanten den Papst als geistlichen Richter anerkennen, so lange sie mit ihm über den Glauben im Streit liegen? Mit der Union anfangen, um nachher die streitigen Punkte zu prüfen, heißt Ordnung und Vernunft auf den Kopf stellen. In Bezug auf das Tridentiner Concil könne die Kirche nicht nachgeben; wer also die Beschlüsse desselben nicht anerkennt, ist nicht bloß materieller Keger, wie Leibniz meint, sondern formaler d. h. halsstarriger Keger, und kann nicht zur Kirche gehören. Eine Einigung mit gegenseitiger Nachgiebigkeit zerstöre den Zusammenhang des Ganzen: die Lutheraner sollten sich über die dogmatischen Ideen von Molanus, die viel Lobenswerthes enthalten, einigen, und dieselben dann zur weitem Entscheidung dem Papst vorlegen. Alles Räsonniren helfe nichts, in Glaubenssachen müsse man, um klar zu sehn, die Augen schließen. Diesmal werden Sie nicht sagen, schreibt der Bischof etwas spöttlich an Leibniz, daß der Dunst der Beredsamkeit die Sachen verhüllt. — Die Protestanten möchten unter dem Vorwand der Einfachheit alle Geheimnisse aus dem Christenthum ausmerzen, welche sie abstract und metaphysisch nennen, und es auf „populäre Wahrheiten“ zurückführen. Diese Geheimnisse sind aber die Hauptsache, und die Einfachheit besteht nur darin, die apokryphischen von den authentischen zu sondern. Dies geschieht nach einer unwandelbaren und untrüglichen Regel: hier on croyait ainsi; donc aujourd'hui il faut croire de même. Nach diesem Grundsatz hat die Kirche stets entschieden; wer sich ihren Entscheidungen nicht fügt, sagt sich vom Christenthum los. — Ist das einfach? ist das klar?

Rund und nett! antwortet Leibniz 1. Oct.; aber auch richtig? haben die Concilien immer nur das als gültig sanctionirt, was gestern galt? bestand ihre Hauptthätigkeit nicht darin, neue Dogmen zu finden? Was gestern galt soll heute gelten; aber wie ist es mit vorgestern? Darf man immer nur das neueste canonisiren? Das ist ja der von Christus widerlegte Grundsatz der Pharisäer! — Gegen Pellisson beklagte sich Leibniz bitter über des Bischofs Unhöflichkeit, da sie doch immer in so guten Formen verkehrt. — Es thut mir herzlich leid, antwortet Bossuet 27. Dec., ich schätze Leibniz als Geometer, Mediciner u. s. w. außerordentlich hoch; aber er hat mir eine bestimmte Frage vorgelegt, und ich mußte ihm eine bestimmte Antwort geben, nach Einsicht und Gewissen: wenn er sich dem Concil nicht unterwirft, so ist er ein halsstarriger Keger. Jede beschönigende Ausflucht wäre unser beider unwürdig gewesen. — Uebrigens ist ja noch nichts verloren: eure Principien sind ganz richtig; zieht die richtigen Folgerungen daraus, und ihr seid katholisch. —

Dem französischen Prälaten lag nichts daran, die theologische Frage auf

das politische Gebiet zu leiten, um die Einheit Deutschlands zu finden; andererseits hatte sich der Eifer Ernst August's merklich abgekühlt: die Einwilligung des Kaisers für seine Kurwürde hatte er in der Tasche, der Widerstand ging jetzt von den Fürsten aus, und diesen hätte er sich durch katholische Neigungen nicht empfohlen; das Friedenswerk konnte gelassener getrieben werden. Bossuets schneidender Ton hatte Leibniz ernstlich aufgebracht; der Vermittler Pellisson starb 7. Febr. 1693, wie seine Feinde aussprengten, ungläubig:

Paul Pellisson

Est mort en philosophe;

Il était de l'étoffe

Dont on fait les bons.

Beaucoup d'esprit,

Mais pauvre et politique

Il chercha du credit;

Pour en avoir

Il se fit catholique,

Et la fin la fait voir: —

Eine Verleumdung, die Bossuet nach Kräften abwehrte, und der auch Leibniz keinen Glauben zu schenken versicherte. — Leibniz! Abbe-Nix (Glaube nichts!) nannten ihn die Hannoveraner, weil er nicht das Abendmahl besuchte. — Er fand jetzt einen dritten Gegner, den Abbe Pirot von der Sorbonne, der schon November 1691 entschlossen war, mit ihm über das Tridentiner Concil anzubinden, und diesen Vorsatz Juni 1692 in einem umfangreichen Werk ausführte (ein Auszug daraus I. S. 369—378), welches sich hauptsächlich den Zweck setzte, nachzuweisen, daß die dogmatischen Beschlüsse dieses Concils auch von der gallicanischen Kirche einstimmig anerkannt seien. Leibniz schickte seine Entgegnung (I. 380—410) 5. Juni 1693 an Bossuet; sie enthielt vortreffliche kirchenhistorische Studien, deren praktisches Resultat folgendes ist: das Concil hat eine Reihe von Lehrsätzen festgestellt, die vor ihm im Westen (diese Unterscheidung der römischen Kirche als einer Sonderkirche im Gegensatz zur alten allgemeinen, die auch den Osten umfaßt, wird von Leibniz auch später stets hervorgehoben) zwar angenommen waren, aber doch nicht als Glaubensnorm galten! grade deshalb sollten beide Parteien Anstand nehmen, ihnen beizutreten. Nous n' avons peut-être que trop de prétendues définitions en matière de foi, on devait se tenir à la tradition et à l'antiquité, sans prétendre de savoir et d'enjoindre aux autres, sous peine de damnation, des articles dont l'église s'était passée depuis tant de siècles. Pourquoi rendre le joug des fidèles plus pesant, et la réconciliation avec les protestans plus difficile? — Pirot, sagt Bossuet in einer langen Auseinandersetzung (I. 414—431) hat viel unnütze Gelehrsamkeit entwickelt; ob man das Concil annehmen soll oder nicht, das kommt gar nicht in Frage: es ist von der katholischen Kirche bereits angenommen. Macht man das zweifelhaft, so wird der ganze Grund der katholischen Kirche zweifelhaft. „Aber wie könnt ihr voraussetzen, daß ihr allein die katholische Kirche seid?“ Allerdings setzen wir es voraus; anderwärts haben wir es bewiesen;

hier genügt aber die Voraussetzung: denn wir haben es mit Leuten zu thun, die zu uns kommen wollen, denen wir also die Bedingungen mittheilen, unter welchen ihnen der Eintritt verstattet ist. Es ist absurd, sich einigen zu wollen, ohne ein Princip festzustellen; das einzige solide Princip aber ist, daß die Kirche nicht irren kann, daß sie also auch in Trient nicht geirrt hat. — Abstellung von Mißbräuchen, Besserung der Disciplin, das alles ist recht gut, aber es kann nur auf Grundlage des anerkannten Concils geschehn. Sein Sie versichert, mein Herr; (15. Aug. 1693), daß man davon niemals abgehn wird; ich könnte auf die Briefe, die Sie Sich die Mühe gegeben haben, mir zu schreiben, noch manches sagen, mais il faut donner des bornes à ces disputes, quand les choses en sont venues à un certain point d'éclaircissement.

Das war denn doch auch für Leibniz' Geduld zu viel. In seiner Antwort bemühte er sich nicht mehr, seine Verstimmung zu verhehlen (23. Octbr.). „Solche Voraussetzungen sind stark! Man ist ja von eurer Seite (Spinola) zuerst zu uns gekommen; wir konnten nur so weit gehn als unser Gewissen verstattet. Wenn ihr die Mißbräuche für gleichgiltig haltet, so sind wir ganz und gar nicht dieser Ansicht; und man kann einer Kirche nicht beitreten, in welcher verderbliche, dem Wesen der Frömmigkeit nachtheilige Mißbräuche zum öffentlichen Uergerniß gestattet sind. — Noch stärker spricht er sich gegen Schwester Maria aus: vos Messieurs exigent de nous la profession de certaines opinions que nous ne trouvons ni dans la raison, ni dans l'Écriture sainte. Les sentimens ne sont point arbitraires: quand je le voudrais, je ne saurais donner une telle déclaration sans mentir. Er versichert, daß man nur für sich Freiheit verlange; die Altkatholiken möchten ruhig bei ihren Mißbräuchen bleiben; gehe man aber auch darauf nicht ein, so gebe es keinen andern Weg.

Bossuet war der Sache schon lange überdrüssig; aber die Frauen ließen ihn nicht so leicht los. Schwester Maria forderte ihn 5. August 1693 auf, sich unmittelbar an die Herzogin zu wenden, denn sie werde an Leibniz' Aufrichtigkeit irre; dann (5. Nov.) schöpft sie wieder neue Hoffnung: der edle Prälat solle doch sein Leben mit einem so großen Werk krönen; der Papst wolle es, die lustige Aebtissin habe ihr ganzes Gemüth daran gesetzt. Vos grandes princesses m'excuseront! schreibt er einmal ungeduldig. Leibniz versucht noch einigemal anzuknüpfen, hauptsächlich in Bezug auf seine Dynamik und deren Verbreitung in Frankreich (3. u. 12. Juli 1694); Molanus schickt ihm (18. Juli) eine neue, sehr ausführliche Entgegnung; aber mit Ausnahme eines kurzen Zettels (12. Aug. 1694), der nur auf die Dynamik eingeht (in diesem Punkt war er, obgleich angeblicher Cartesianer, ganz gleichgiltig), läßt Bossuet nichts von sich hören. Leibniz legt seine alten Ueberzeugungen, die mit Spinola übereinkommen, in einer neuen Denkschrift nieder (II S. 1—21); da-

mit ist der erste Theil der Verhandlungen geschlossen, und eine mehrjährige Pause tritt ein. Die Wiederaufnahme und den Schluß derselben berichten wir im nächsten Heft. Julian Schmidt.

Bilder aus Altbayern.*)

1.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, was es ist, daß uns Norddeutsche der Charakter des Altbayern trotz vielfacher achtungswerther Züge eher abstößt als anzieht, so finden wir bei genauerm Zusehn den Hauptgrund darin, daß hier der sociale Schwerpunkt mehr im Bauernthum als im Bürgerthum liegt, während in den Gegenden, welche für Norddeutschland den Ton angeben, und ebenso in vielen Strichen des übrigbleibenden Südens, namentlich in dem fränkischen und alemannischen, das Umgekehrte der Fall ist. Der Bayer im engeren Sinne ist vorwiegend ein Bauer in der guten wie in der übeln Bedeutung des Wortes, und er hat so, abgesehn von seinem Katholicismus und dem, was seine Heimath als ein Hochland bedingt, weit mehr Aehnlichkeit mit dem Schleswig-Holsteiner, dem Mecklenburger und dem Pommern als mit andern süddeutschen Verwandten von uns.

Im Uebrigen gilt, was schon vor dreihundert Jahren Vater Aventin von den Bayern sagte: „Das bayerische Volk — gemeiniglich davon zu reden — ist schlecht und gerecht, läuft gern Kirchfahrten, hat auch viel Kirchfahrt legt sich mehr auf den Ackerbau und das Vieh denn auf die Kriege, bleibt gern daheim, reißt nicht viel aus in fremde Lande, trinkt sehr, hat viel Kinder, ist etwas unfreundlich und einmüthig (geradezu), treibt wenig Hantierung Es achtet nicht der Kaufmannschaft und kommen auch die Kaufleute nicht viel zu ihm. Große und überflüssige Hochzeiten, Todtenmahle und Kirchtage haben ist ehrlich und unsträflich, gereicht keinem zum Nachtheil“ u. s. w.

*) Wir folgen in diesen Schilderungen auszugeweiße zum Theil den Abhandlungen Dahns in der von ihm und Niehl herausgegebenen „Bavaria“, deren ersten Halbband wir im vorigen Heft angezeigt haben, zum Theil Ludwig Steubs anmüthigem Reisebuch „Das bayerische Hochland“ (gleich dem erstgenannten zu München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen). Letzteres ist nicht bloß als vortrefflicher Reise-führer, sondern auch seines gefunden und liebenswürdigen Humors wegen zu empfehlen.